

Situation konnten die Verfasser ja immer ein Wissen bei ihren Adressaten voraussetzen, das heute nach Möglichkeit erst zu rekonstruieren ist. Fehlen diese Zusatzinformationen, können alte Texte oft nicht verstanden oder müssen gar mißverstanden werden.

Nach einleitenden Reflexionen über das Lesen von Texten wird der Stoff in sechs Hauptteilen dargelegt. Im ersten Teil (27–40) beschreibt Egger wichtige Punkte der „Texttheorie“. Es folgen „vorbereitende Schritte zur Analyse“ im zweiten Teil (46–73), bevor es um die „Lektüre unter synchronem Aspekt“ (3. Teil: 74–158) und „unter diachronem Aspekt“ (4. Teil: 159–194) geht. Im 5. Teil wendet sich der Verf. der historischen Rückfrage zu (195–203). Im abschließenden 6. Teil behandelt er die Lektüre unter hermeneutischem Aspekt (204–222). Hier geht es um die Frage, wie der Bibeltext, den man mit Hilfe der verschiedenen Analysen besser versteht, „in der heutigen konkreten gesellschaftlichen, kirchlichen, persönlichen Situation“ hilfreich sein kann.

Die Hauptteile sind durch eine weithin gleichbleibende Untergliederung eingeteilt: Zunächst wird jeweils nach dem zugrundeliegenden Textmodell gefragt. Dem folgt eine theoretische Erläuterung zur Durchführung der jeweiligen Analyse, die schließlich an praktischen Beispielen erprobt wird. Die Methodenlehre kommt dem Leser auch dadurch entgegen, daß der Verf. seine Ausführungen mit Hilfe von Grafiken und durch grafisch abgesetzte Merksätze didaktisch aufarbeitet. Dem dienen auch konkrete Fragen, die helfen sollen, die methodischen Schritte selbst einzuüben.

Wenn der Verf. auch die verschiedenen methodischen Schritte, die durchaus noch für weitere Methoden offen sind, getrennt darlegt, so bleibt von Anfang bis zum Ende des Buches doch deutlich, daß sie nicht nebeneinander stehen, sondern ineinandergreifen. Gerade dadurch helfen sie dem Benutzer zu einem tieferen Verstehen neutestamentlicher Texte, die nicht nur historisch verstanden, sondern in ihrem Anspruch angenommen werden wollen. Wichtige Literaturangaben sowie eine gut ausgewählte Bibliographie, ein Register zitierter Autoren, der Fachbegriffe und der besprochenen Bibelstellen erleichtern die Arbeit mit diesem Einleitungswerk. H. Giesen

SCHULZ, Siegfried: *Neutestamentliche Ethik*. Reihe: Zürcher Grundrisse zur Bibel. Zürich 1987: Theologischer Verlag. 681 S., kt., DM 67,-.

Die Aussagen des Neuen Testaments über das Handeln der Christen sind zweifellos wichtig für die Glaubenden zu jeder Zeit. Zugleich aber ist deutlich, daß viele dieser Aussagen zeitgebunden sind, weshalb sie nicht unbesehen übernommen werden dürfen. Deshalb ist nach dem Bleibenden und Bestimmenden zu fragen und danach, wie dieses in den je und je veränderten Situationen gelebt werden kann. Von daher ist es zu begrüßen, daß ein umfangreiches Handbuch mit den Fragen neutestamentlicher Ethik vertraut macht.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Buches zeigt, daß sein Verfasser in den ersten vier Kapiteln (17–287) nicht über die neutestamentliche Ethik spricht, sondern über die Ethik Jesu, der nachösterlichen Jesusgemeinden, der hellenistischen Kirche und der christlichen Gnostiker. Hierbei ist Schulz auf hypothetische historische Rekonstruktionen angewiesen. Gleichzeitig zeigt sich schon hier, daß er alle neutestamentliche Ethik an den Aussagen des späten Paulus mißt. Nach A. Schulz repräsentiert nämlich der erste Thessalonicherbrief als einziges Zeugnis der frühpaulinischen Ethik die Ethik der hellenistischen Kirche.

Weil Paulus das Maß aller neutestamentlichen Theologie und damit auch der Ethik ist, wundert es nicht, daß ihm ein umfangreiches Kapitel gewidmet ist (289–432). Die von Schulz vertretene Hypothese eines lebenslangen Rechtfertigungsprozesses, wonach der Christ immer zugleich Sünder und Gerechtfertigter bleibt, dürfte kaum den paulinischen Aussagen gerecht werden. Vielmehr wird der Gottlose nach Paulus allein durch Glauben gerechtfertigt, und diese Rechtfertigung wird in der Taufe ratifiziert. Das neu geschenkte eschatologische Leben muß sich dann im Leben des Christen bewähren, d. h. aber: Der Indikativ des geschenkten Heils ist der Grund und die Ermöglichung für den ethischen Imperativ.

Sieht man den Rechtfertigungsvorgang auf diese Weise, fällt die durchgängig an den anderen ethischen „Entwürfen“ des Neuen Testaments geübte Kritik weithin in sich zusammen. Methodisch ist

es überdies angreifbar, wenn man die Schriften des Neuen Testaments nicht zunächst in ihrer Eigenart zur Geltung kommen läßt, weil sie vorschnell an den Paulusbriefen gemessen werden. Dieser Mangel zeigt sich auch schon darin, daß der gesamten außerpaulinischen Literatur des Neuen Testaments (Synoptiker, johanneische Schriften), Deuteropaulinen, zu denen er auch den ersten Petrusbrief zählt, und katholische Briefe) nur gut zweihundert Seiten (434–664) gewidmet werden.

Weil alle neutestamentlichen Schriftsteller sofort vom späteren Paulus her kritisiert werden, ist immer wieder auch eine Verwechslung von Wort und Begriff zu beobachten. Besonders augenfällig ist das beim Vergleich zwischen Paulus und dem Jakobusbrief. Dasselbe Wort „Glaube“ bei Jakobus und Paulus meinen eine andere Sache und sind deshalb unterschiedliche Begriffe. Wie es für Paulus keinen Glauben gibt, der sich nicht in der Liebe auswirkt (Gal 5,6), so ist der Glaube ohne Werke nach Jak 2,17 toter Glaube. Was für den Glaubensbegriff gilt, gilt auch für den Begriff Werke. Sie bezeichnen bei Paulus und Jakobus nicht dieselbe Sache. Falsch ist jedenfalls, wenn Schulz behauptet: „Unbestritten ist, daß diese unerhörte Polemik des Jakobus nur gegen die paulinische Losung ‚allein der Glaube rechtfertigt vor Gott und nicht die Werke‘, wenn auch in einer gnostischen Pervertierung, gerichtet sein kann.“ (649) Denn das ist in der Forschung gerade nicht unbestritten!

Schulz räumt auch der m. E. falschen These der nahen Erwartung des Weltendes im Blick auf die Ethik einen allzu großen Raum ein. Indem er Jesus ganz dem Judentum einordnet, trennt er ihn de facto von den christlichen Gemeinden. Umgekehrt setzt er vor allem Paulus zu stark vom Judentum ab. Denn Paulus wie Jesus sind nur verständlich, wenn die jüdischen Wurzeln ihrer Botschaft mitbedacht werden. Gerade deshalb hält auch Paulus daran fest, daß das Gesetz zum Leben gegeben wurde, auch wenn es tatsächlich unter den gegebenen Umständen der Unheilsituation vor und ohne Christus den Tod gebracht hat (Röm 7,10). Die Christen sind befreit vom Fluch des Gesetzes, weil sie unter Führung des Heiligen Geistes (Röm 8,4f) die Forderungen des Gesetzes erfüllen können. Das Gesetz aber wird erfüllt in der Liebe (Röm 13,8–10).

Die vorgetragene Kritik an der Position des Verfassers, die sich noch vertiefen ließe, soll jedoch nicht die vielen positiven Beobachtungen im vorliegenden Buch verdunkeln. Einige Literaturhinweise am Ende des Buches sind zudem hilfreich, auch andere Positionen kennenzulernen. Leider lassen die „Zürcher Grundrisse zur Bibel“ keine Auseinandersetzung des Verfassers mit anderen Autoren zu, was zur Urteilsbildung des Lesers sicherlich beitragen würde. H. Giesen

KIRCHSCHLÄGER, Walter: *Ehe und Ehescheidung im Neuen Testament*. Wien 1987: Herold Verlag. 111 S., kt., DM 21,-.

W. Kirchschräger sucht in seinem Buch über „Ehe und Ehescheidung im Neuen Testament“ nach einem seelsorglich verantwortbaren Weg für Christen, deren Ehe gescheitert ist. Er geht dabei von dem Eheverständnis Jesu und der jungen Kirche aus, greift aber auch auf das Eheverständnis des Alten Testaments zurück, wie es sich in Gen 2,18–24; 1,26f; Ex 20,17; Dtn 5,21, aber auch in der bildhaften Sprache der Propheten widerspiegelt. Selbstverständlich analysiert er sorgfältig alle einschlägigen Texte zum Thema Ehe im Neuen Testament. In einer systematischen Zusammenschau zeigt der Verfasser, daß die Ehe in der Schöpfungsordnung Gottes grundgelegt und auf Dauer angelegt ist. Das eheliche Leben gilt dem Neuen Testament auch als eine zeichenhafte Darstellung auf Gott hingebener Bezüge. Sie ist gekennzeichnet durch das Moment der Abbildhaftigkeit Gottes (vgl. Gen 1,27), worin ihre Existenz auf Dauer grundlegend begründet ist.

Kirchschräger bleibt bei der Beschreibung des Eheverständnisses im Neuen Testament nicht stehen, sondern sucht zugleich die Schwierigkeiten, auf die ein solches Verständnis heute stößt, bewußt zu machen. In diesem Zusammenhang fordert er vor allem eine gründliche Ehevorbereitung.

Auf dem Hintergrund des hohen Eheverständnisses des Neuen Testaments fragt der Verfasser sodann, wie das Neue Testament mit gescheiterten Ehen umgeht. Als erkennbare Ausnahmen führt er die mathäischen Unzuchtsklauseln und das sogenannte „Privilegium paulinum“ in 1 Kor 7,12–16 an. Sein Lösungsvorschlag für die heutige Zeit geht jedoch einen anderen Weg: Jesu Verkündigung zeige eine doppelte Orientierung. Einerseits halte er kompromißlos am Grundsätzlichen fest,